

Der Sohn Gottes: In der Geschichte empfangen von Maria, der Unbefleckten Jungfrau

Von Anton Ziegenaus, Augsburg

Papst Leo I. spricht in seinem Schreiben an Flavian im Hinblick auf die Menschwerdung des ewigen Sohnes aus der Jungfrau Maria von illa generatio singulariter mirabilis et mirabiliter singularis, von jener einzigartig wunderbaren und wunderbar einzigartigen Zeugung (DH 292). Die Menschwerdung des ewigen Sohnes ist ein einmaliges und einzigartiges Ereignis in der Weltgeschichte, die dadurch ihre »Fülle« (vgl. Gal 4, 4) und ihren Höhepunkt erlangt hat.

Dieses negotium saeculare ist nicht nur einzigartig wunderbar wegen der Empfängnis Jesu durch eine Jungfrau, sondern auch wunderbar einzigartig, denn das Geschehen übersteigt jegliche menschliche Erfahrung und jede Vorstellung. Dass der unendliche, unbegrenzte, ewige Gott in die Zeit eingehen kann, der Absolute in die Geschichte, übersteigt menschliches Fassungsvermögen.

I. Die Verslossenheit des Menschen angesichts der Selbstoffenbarung Gottes

»Gott hat über die Zeit der Unwissenheit hinweggesehen« (Apg 17,30) und sich den Menschen geoffenbart. Aber diese zeigten sich im Unglauben verstockt. Das Wort, »durch das alles geworden ist«, und das das Licht der Menschen war, »leuchtet in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht ergriffen« (Joh 1, 3 ff). Der Menschensohn fand keinen Glauben (vgl. Lk 18, 8; Mt 11, 20ff). Das »ungläubige Geschlecht« (Mk 9, 19) war gleichgültig (vgl. Mt 11,16ff), hatte angeblich wichtigeres zu tun als der Einladung zum großen Gastmahl (vgl. Mt 22, 1–14; Lk 14, 19ff) zu folgen. Das egoistische Verlangen nach den Gütern dieser Welt und die Sünde verhinderten die Aufnahme des Wortes Gottes.

Paulus stellt in Röm 5, 12–21 Adam und Christus gegenüber. Der Ungehorsam des einen hat die vielen zu Sündern gemacht. Die Herrschaft der Sünde führt zum Tod, während die Gemeinschaft mit Christus Leben und Auferstehung bewirkt (vgl. Röm 6, 4ff). Später wurde aus diesen Stellen die Lehre von der Erbsünde entwickelt. Alle Menschen sind Sklaven der Sünde. Wo sie herrscht, wird gläubige Offenheit geschwächt oder verhindert. Wenn nun Maria auch unter der Macht der Sünde gestanden wäre, hätte niemand den ewigen Sohn mit Freude aufgenommen. Das wäre seiner unwürdig gewesen. Die Unbefleckte Empfangene konnte ihr Fiat ohne Vorbehalt sprechen. Im Tagesgebet des Festes der Immaculata Conceptio heißt es: »Gott, du hast die selige Jungfrau Maria ... vor jeder Sünde bewahrt, um deinem Sohn eine würdige Wohnung zu bereiten.«

Sieht man einmal von der Frage der Leidens(un)fähigkeit Gottes ab, darf man sagen: Für den Sohn war die Menschwerdung eine Entäußerung und Entleerung (Kenose), sie war ein Eintritt in eine von der Sünde beherrschten Welt. Die Sünde wird sein Leben belasten und schließlich zu seinem Tod führen. Gott aber wollte seinem Sohn eine würdige Wohnung bereiten, indem er seine Mutter vor jeder Sünde bewahrte. Dass die Finsternis das Licht nicht ergriffen hat oder dass der Menschensohn keinen Glauben gefunden hat, sollte wenigstens im Hinblick auf die Mutter eine eindeutige Ausnahme erfahren. In der Person der Immaculata und durch sie empfängt der Sohn die würdige Aufnahme in der Geschichte.

II. Maria empfängt als Stellvertreterin der Menschheit den Sohn Gottes

Auch wenn der Sünder in einer Abwehrhaltung gegenüber Gott steht und ihn nicht aufnehmen will, bleibt doch zu bedenken, dass auch der Sünder in seinem Sein auf Gott hin, genauer: auf die Menschwerdung und Erlösung hin angelegt ist. Kein Geschöpf kann die Tatsache austreichen, dass es durch das Wort geworden ist (vgl. Joh 1, 3) und alles auf ihn hin, d. h. auf Jesus Christus, geschaffen ist und in ihm seinen Bestand hat (vgl. Kol 1, 16f). Das Sein kann nicht im dualistischen Sinn als gespalten oder als schlecht betrachtet werden. Die Schöpfung ist zwar der Nichtigkeit unterworfen, harrt aber und wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes und hofft, von der Knechtung an die Vergänglichkeit befreit zu werden (vgl. Röm 8, 19ff). Die Schöpfung hat trotz der Sünde den ursprünglich guten Kern bewahrt und sich eine Sehnsucht nach der Erlösung bewahrt. Diese Sehnsucht hat der Schöpfer gleich nach dem Sündenfall verstärkt, da er im sog. Protoevangelium (Gen 3, 15) zwar den Kampf zwischen der Schlange und der Frau verhieß, deren Same aber der Schlange den Kopf zertreten wird. Maria kämpft durch ihren Sohn gegen die Bedrohung der ganzen Menschheit. Als neue Eva, wie Maria seit Justin († 165) genannt wird, leitet sie einen Wendepunkt in der Heilsgeschichte ein, als neue Stammutter, der eine Bedeutung für die gesamte Menschheit zukommt. Hat die erste Eva durch ihren Ungehorsam über alle den Tod gebracht, so brachte die zweite für alle das Leben, sie löst den durch die erste in der Geschichte verursachten Knoten. Maria verhilft den Menschen zur Erfüllung ihrer tiefsten und eigentlichen, oft unbewussten Sehnsucht und der Geschichte zu ihrer Sinnrichtung, indem sie den Erlöser aufnimmt.

Aus diesem Grund lässt sich sagen, dass Maria den ewigen Sohn für die Menschheit und im Namen der Menschheit in der Geschichte empfangen hat. Petrus Chrysologus nennt die Empfängnis des Sohnes Gottes durch Maria Ziel und Aufgabe der Jahrhunderte (*negotium saeculare*)¹. Maria hat diese Aufgabe bei ihrem Fiat, bei der Verkündigung übernommen. Die Bedeutung des Fiats kommt in den Worten des Ambrosius Autpertus (?) († 784) zum Ausdruck, der Maria auffordert, den Engel mit seiner Antwort nicht länger hinzuhalten: »Gott steht vor der Tür und erwartet den Engel, den du hinhältst. O selige Jungfrau, die ganze sündenverhaftende Welt bittet

¹ Vgl. dazu: H. M. Köster, *Die Frau, die Christi Mutter war*, Aschaffenburg 1961, 91–102.

dich, doch zuzustimmen. Dich macht die Welt beim Herrn zum Unterpfand ihres Glaubens, durch dich, so bittet sie, »möge« das Unrecht ihrer Stammeltern abgewaschen werden ... Sprich das Wort der Entgegnung und nimm den Sohn an«². Die Menschheit und die Stammeltern warten auf das Jawort Mariens, damit die Erlösung geschehen kann. Maria spricht ihr Jawort nicht nur für die Menschheit, sondern stellvertretend als ihre Sprecherin. Noch dramatischer gestaltet Bernhard von Clairvaux († 1153) das flehentliche Warten der Menschheit auf die Zustimmung Mariens. »Es erwartet deine Antwort der Engel, ... es warten auch wir ... sobald du zustimmst, sind wir frei ... Dies erbittet ... Adam und seine bedauernswerten Nachkommen, dies Abraham, dies David ... Die ganze Welt, vor dir auf die Knie geworfen, wartet ... Siehe, der, auf den alle Völker harren, klopft draußen an die Türe ... auf, eile hin, tu auf...« (PL 183, 83f). Die vielleicht unbewusste Sehnsucht der Völker bedarf des Jaworts Mariens. Die heilsgeschichtliche Stellvertretung hebt im 11. Jahrhundert schon Jakobus Monachus hervor, wenn er mit Blick auf die Verkündigung zu Gott sagt: »Du gewährst sie (= Maria) unserem Geschlecht als Mund (= Sprecherin)« (PG 127, 598 A). Die sündenverhaftete Menschheit durchbricht in Maria ihre Verslossenheit: »Die Ohren des Menschengeschlechts sind nun geöffnet und die Stummheit aus der ersten Verhärtung verwandelte sich da in seliges Rufen« (PG 127, 638 A). Thomas von Aquin sieht als erster die Rolle Mariens vor dem Verkündigungsendel förmlich als Stellvertretung: »In der Verkündigung erwartete man die Zustimmung der Jungfrau an Stelle des ganzen Menschengeschlechts«³. Nach Leo XIII. hat Maria bei der Verkündigung »in Person die Rolle des Menschengeschlechts«⁴ übernommen.

Die Vertretung der Menschheit durch Maria zeigt sich noch in einer weiteren Hinsicht. Die menschliche Natur, die Gottes Sohn bei der Inkarnation angenommen hat, hat er von Maria bekommen. Das »Geboren aus der Frau« (Gal 4, 4) bezieht sich auf die menschliche Entstehung Jesu. »Aus Maria« und »aus der Menschheit« bedeutet für Athanasius († 373) und für Ambrosius († 397) dasselbe⁵. Nach Ambrosius hat Jesus seine caro (= seine menschliche Natur) von der caro Mariens und über sie auch unsere caro angenommen. Mensch wie wir ist er, weil er eine menschliche Mutter hat⁶. Maria hat durch ihr Jawort, von dem die Inkarnation abhängig gemacht wird und das deswegen weit über die Privatsphäre hinausreicht, als Vertreterin des Menschengeschlechts unsere Natur dem Gottessohn vermittelt. Der irenäische Gedanke vor der Rekapitulation klingt an, wenn Ambrosius sagt, dass Gottes Sohn die menschliche Natur, die von Maria geboren wurde, aus uns genommen hat, um das eigene für uns zum Opfer darzubringen, um uns aus unserem zu erlösen⁷. Ambrosius

² PL 39, 1986.

³ STh III q. 30 a 1.

⁴ Ep. Encyclica »Octobri Mense«: vgl. R. Graber – A. Ziegenaus, Die Marianischen Weltrundschreiben der Päpste von Pius IX. bis Johannes Paul II., Regensburg ³1997, 54.

⁵ Vgl. H. M. Köster, S. 100.

⁶ Vgl. J. Huhn, Das Geheimnis der Jungfrau-Mutter Maria nach dem Kirchenvater Ambrosius, Würzburg 1954, 180–186.

⁷ Vgl. PL 16, 832, bzw. J. Huhn, 184.

übernahm zudem die im Osten stark verbreitete Auffassung von der Einheit der Menschennatur, so dass das Gesamtgeschlecht in der Inkarnation von der Jungfrau übernommen wurde. Maria hat für die gesamte Menschheit dem ewigen Sohn die menschliche Natur vermittelt und damit die gesamte Menschheit mit ihm verbunden. Für das Menschengeschlecht und in seiner Vertretung hat Maria »die Erlösung«, »das Heil der Welt« (als Verbindung von Gottheit und Menschheit), »das Leben« geboren.

Die Menschwerdung wird bei den Vätern häufig unter dem Bild der Ehe, der Vermählung gesehen. Maria hat die Einigung von menschlicher und göttlicher Natur und damit von Erde und Himmel bewirkt, war gleichsam Werkstatt oder Brautgemach für diese Einigung. Proklos von Konstantinopel († 446) spricht in ähnlichem Sinn: »Gabriel wurde gesandt, um ein Verlöbnis zwischen Schöpfer und Schöpfung zu stiften«⁸. Das Menschengeschlecht, das mit und durch Adam und Eva aus dem Paradies vertrieben wurde, wird in Fortführung der Eva-Maria-Parallele durch die neue Eva wieder mit Gott verbunden⁹. Damit Maria diese Aufgabe recht erfüllt, wurde sie für diesen Dienst von Gott vorbereitet und vor jeder Sünde bewahrt.

Maria hat als sündelose viel stärker als die von der Sünde verwirrten und verstärkten Evaskinder die eigentliche Sehnsucht des Menschen gespürt, die sie mehr unbewusst und in ungeklärter Weise ahnten, und hat im Blick auf diese Sehnsucht ihr Fiat im Namen der Menschen gesprochen und so zur Menschwerdung des ewigen Sohnes und zur Verbindung von Gott und Menschen beigetragen. Die neue Eva hat damit die Geschichte zu ihrem Höhepunkt und Wendepunkt geführt.

III. Der Empfang und die Einführung des Sohnes in die Geschichte

Der Mensch ist ein Wesen mit Geschichte. Er hat nicht nur Geschichte, sondern lebt geschichtlich. Was aber ist Geschichte?

Im Deutschen leitet sich Geschichte von »Geschehen« her. Ist aber jedes Geschehen schon Geschichte? Ein Tier hat keine Geschichte, obwohl viel in seinem Leben geschehen mag. Das Tier lebt streng nach seinem Lebensplan. Gerät dieser in strengem Gegensatz zu den Umweltsbedingungen, geht das Tier zugrunde. Das griechische ἱστορία (mit seinen Ableitungen in romanischen Sprachen: storia, histoire, history) hängt zusammen mit ἵστωρ = der Kundige und mit den Stamm εἶδ = sehen, wissen. Ein in diesem Sinn Kundiger erforscht die Zusammenhänge in der Natur wie Sonnenfinsternis, Magnetismus oder Nilüberschwemmung¹⁰. Heraklit wertet diese Art von Erkundung als Vielwisserei ab; er sucht die Erklärung der Phänomene aus einem Weltgesetz. Das Fach Geschichte galt häufig gar nicht als Wissenschaft, weil es sich mit Individuellem und Einmaligem und nicht mit Gesetzmäßigkeiten befas-

⁸ PG 10, 1172

⁹ Vgl. J. Huhn, 181.

¹⁰ Vgl. »Geschichte«: Historisches Wörterbuch der Philosophie III, 344 ff (Beiträge von F. P. Hager; G. Scholtz; M. Halm u. a.)

ste. Thukydides versuchte dagegen schon die geheimen Gesetze der Begebenheiten zu begreifen, nämlich die Einzelheiten als Teil eines Ganzen und das Allgemeine im Einzelnen¹¹. Was im Altertum teilweise abwertend gesehen wurde, wurde nun gerade im 19. Jahrhundert positiv gewürdigt: Geschichte besagt im Gegensatz zur gesetzmäßigen Starre Leben und Vielfalt, und zwar aufgrund der Freiheit und Entscheidungsmöglichkeit der Person. Freiheit und Entscheidung realisieren sich aber immer in der Zeit. Das freie Schöpfertum des Menschen wurde aber im Historismus überzogen, als wäre der Mensch absolut frei und keinen überzeitlichen Wahrheiten und sittlichen Forderungen unterstellt. Diese gäbe es nicht, sie wären nur zeitbedingt und Ausdruck und Folge von allgemein empfundenen Lebensbedürfnissen; ändern sich diese, würde auch die sittliche Forderung schwinden. Geschichtlich bedeutet dann bedingt, veränderlich und relativ. Was will nun die Rede vom Eintritt des ewigen Sohnes in die Geschichte besagen?

Im 5. Jahrhundert wurde im Zusammenhang der Diskussion um die beiden Naturen Christi (Chalkedon) die Frage intensiv erörtert, ob die Menschwerdung – Joh 1, 14: das Wort wurde Fleisch – und die Entäußerung (Phil 2, 7: Kenose) ein Ereignis mit einer Art Seinsminderung für den ewigen Sohn besagen¹². Die Unveränderlichkeit und Leidensunfähigkeit Gottes wurden weniger aufgrund des Einflusses der griechischen Philosophie gelehrt, sondern aufgrund christologischer Überlegungen: Hätte sich der Logos bei der Menschwerdung verändert, wäre er nicht mehr das geblieben, was er vorher war, und hätte nicht den Vater offenbaren können. Die zur Einheit von göttlicher und menschlicher Natur nötige Einigung geschah auf der Seite des Menschen, der erhöht wurde. So führt Leo I. aus: »Er nahm Knechtsgestalt an ... und erhöhte das Menschliche, ohne das Göttliche zu mindern, weil jene Entäußerung, in der sich das Unsichtbare sichtbar darbot ... eine Herablassung des Erbarmens, nicht ein Verlust der Macht war« (DH 293). Die »Entäußerung« (Phil 2, 7a) präziserte Theodoret von Cyrus durch Phil 2, 7b: Er entäußerte sich, indem er Knechtsgestalt »annahm«.

Da sich das Göttliche nicht ändert, bricht in Jesus Christus das Absolute in die Geschichte ein und das Menschlich-Relative wird zu Gott hin erhöht, ohne jedoch das Eigentlich-Menschliche z.B. menschliches Wollen, Empfinden und Sich-Entwickeln zu verlieren. So musste Jesus lernen, z. B. seine Sprache – im Deutschen spricht man von der Muttersprache! – und die Fähigkeit, bestimmte Erfahrungen in entsprechende Worte zu kleiden, z.B. dass seine Erfahrungen Gottes am treffendsten mit »Abba« ausgedrückt wird. Ohne Sprache – hier das Aramäische – kann kein Mensch geistig reifen. Jeder Mensch lebt ferner in einer konkreten Umgebung und in einer Familie; deshalb heißt er »Jesus von Nazareth«. Lk 2, 51 ff fasst dies in die Worte: Jesus »zog mit ihnen hinab, kam nach Nazareth und war ihnen untertan ... Jesus nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.« Die Offenbarung

¹¹ Vgl. H. Erbse, Zur Geschichtsbetrachtung des Thukydides: H. Herter (Hrsg.), Thukydides, Darmstadt 1968, 594–619.

¹² Vgl. A. Ziegenaus, Immutabilità di Dio: Contributi della Cristologia della Chiesa Antica: M. Hauke – P. Pagani (Hrsg.), Eternità e Libertà, Milano 1998, 44–56; ferner: L. Scheffczyk – A. Ziegenaus, katholische Dogmatik IV 317f.

geschah konkret: Gottes ewiger Sohn offenbart sich und den Vater in der Geschichte und mit der Geschichte, durch die Denkformen der damaligen Zeit mit ihrem begrenzten Wissensstand, die Paulus als »die Fülle der Zeit« (Gal 4, 4) kennzeichnete, in dem aramäisch sprechenden Jesus von Nazareth, der »für den Sohn Josefs gehalten wurde« (Lk 3, 23) und »Zimmermann, der Sohn der Maria« (Mk 6, 3) war und unter der Regierungszeit des Kaisers Augustus (vgl. Lk 2, 1) –, des Tiberius und des Statthalters Pontius Pilatus (vgl. Lk 3, 1ff) geboren wurde, bzw. wirkte.

In diese Geschichte, in diese durch das Handeln einmaliger, freier Persönlichkeiten geprägten Situation, ist Gottes Sohn eingetreten. Aber diese Geschichte ist nicht, wie es der Historismus sieht, geprägt von Menschen mit einer absoluten Freiheit, die nach eigenem Wollen und Gutdünken, abhängig höchstens von ihren Lebensbedürfnissen, die Werte und Maxime ihres Handelns festlegen; ihre Freiheit ist bestimmt durch vorgegebene Wahrheiten und daher nur relativ, begrenzt. In diese geschichtliche Situation ist Gottes Sohn eingetreten, als absolute Größe, als das Licht (Joh 1, 4.9; Mt 4, 16), als die Wahrheit, das Leben und die Auferstehung (vgl. Joh 11, 25; 14, 6).

Da unser Erlöser Gott ist, besteht für die Gläubigen immer die Gefahr eines gewissen Monophysitismus. Sie sehen Jesus Christus vor allem als Gottes Sohn, die menschliche Komponente wird dann verkürzt. Im Gegensatz dazu sehen aber auch viele in Jesus in erster Linie den vorbildlichen Menschen. Diese Einseitigkeiten sind alt: Schon Ignatius von Antiochien muss gegen diese zwei Grundströmungen von Häresie kämpfen, gegen den Judaismus, der die göttliche Natur Jesu leugnet, und gegen die Gnosis, welche die wahre und unverkürzte Menschwerdung in Frage stellte. Das tat auch Markion, demzufolge Jesus als junger Mensch einfach da war, ohne eine menschliche Geburt. Im 4. Jahrhundert sahen Arius und Apollinaris in Jesus Christus nur einen menschlichen Leib, in dem der Logos die Funktion der Geistseele eingenommen hat. Der Logos habe also alle Handlungen Jesu bestimmt. Das Konzil von Chalkedon (451) lehrte dagegen das volle Gott- und Menschsein des Erlösers, seine beiden Naturen. Der Monophysitismus ist damit verworfen. Aus den Zwei-Naturen folgte dann die Lehre von den beiden Willen in Christus.

Diese theologischen Daten erlauben den Schluss, dass Jesus Christus trotz der hypostatischen Union in allem uns gleich war, außer der Sünde (vgl. Hebr. 4, 15): Er musste daher auch in seinen geistigen und gemüthhaften Anlagen gebildet werden.

Maria fiel nun als Mutter die Aufgabe zu, Jesus nicht nur das leibliche Leben zu bereiten – *caro de carne Mariae* –, sondern in die geschichtliche Situation einzuführen, in die Sprache und in das rechte Fühlen, und eine der Herkunft Christi gemäße Atmosphäre zu schaffen. Auch für den Menschen Jesus, den wir trotz der hypostatischen Union nicht gleichsam als »Wunderkind« betrachten dürfen und der eine menschliche Reifung mitmachte, gilt das von vielen behauptete Gesetz, dass schon in den ersten Kindheitsjahren die Weichen für das Verhalten des Erwachsenen gestellt werden.

Nun berichten die Evangelien fast nichts über Jesu Leben bis zur Zeit seines öffentlichen Auftretens¹³. Die Zeit vorher hat verständlicherweise immer neugieriges Interesse geweckt. Wie hat der Mensch gelebt, der von Anfang an Gottes Sohn ist?

¹³ Vgl. A. Ziegenaus, *Katholische Dogmatik* (hrsg. v. L. Scheffczyk – A. Ziegenaus) Bd. IV, 372–377.

Die apokryphen Evangelien, im Kern auf das 2. und 3. Jahrhundert zurückgehend, haben mit viel Fantasie diese Erkenntnislücken im Leben Jesu und Mariens auszufüllen versucht. Wenn nun die Weise der Aufnahme des menschgewordenen Jesus in die Geschichte und die Einführung in die Geschichte durch Maria thematisiert werden sollen, muss das Thema des verborgenen Lebens Jesu aufgegriffen werden. Die Tatsache, dass die kanonischen Evangelien darüber schweigen, möge als Mahnung an die fromme Fantasie erkannt werden, nicht den Schleier des Geheimnisses gewaltsam lüften zu wollen. Wir werden keine Einzelheiten erkennen, sondern nur allgemeine Überlegungen anstellen können. Die Methode soll sein, angesichts der vollen Menschheit Jesu, die durch die hypostatische Einheit mit dem ewigen Sohn nicht gemindert, sondern erhöht wird, aus dem öffentlichen Wirken und Reden Jesu auf die Zeit seiner ersten Lebensjahre und damit auch auf die Art und Weise des Einflusses seiner Mutter Maria rückzuschließen. Zwar handeln den beiden Willen Jesu Christi gemäß seine Gottheit und Menschheit jeweils entsprechend ihrer eigenen Natur, aber die beiden stehen nicht in einem Gegensatz, sondern werden durch die Einheit in der Person und die Transzendenzfähigkeit der menschlichen Natur zu einem gemeinsamen Handeln bewegt. Jesu Handeln ist aber vom geschichtlich bestimmten Einfluss der Mutter geprägt.

Um Züge des verborgenen Lebens Jesu herauszuarbeiten, sei einmal auf seine Demut verwiesen: Er »erniedrigt (ἐταπεινώσεν) sich« und »wurde gehorsam bis in den Tod, den Tod am Kreuz« (Phil 2, 8). Auch Maria spricht von der »Demut seiner Magd« (Lk 1, 48) und »der Magd des Herrn«, an der Gottes Wille geschehen möge (Lk 1, 38). Dass Jesus »untertan« (Lk 2, 51) und in seinem Leiden »den Gehorsam lernte« (Hebr 5, 8), belegt den menschlichen Fortschritt dessen, der seit Ewigkeit Sohn ist. Die christliche Armut ist ferner in der Menschwerdung dessen, der »reich« war und unseretwegen »arm« geworden ist, begründet, damit wir »durch seine Armut reich würden« (2 Kor 8, 9), doch brachte Maria die besten Voraussetzungen mit, ihrem Sohn diese Haltung zu vermitteln, denn sie verkündete das von ihr selbst erfahrene Grundgesetz des Reiches Gottes, dass »Reiche« leer ausgehen und »Hungri-ge mit Gütern erfüllt« werden.

Wenn angenommen werden darf, dass Jesus nichts gelehrt hat, was er nicht selbst getan hat, lassen sich von seiner öffentlichen Verkündigung her viele Rückschlüsse auf sein verborgenes Leben ziehen. So mahnte Jesus »im Verborgenen«, das der Vater sucht, die guten Werke, nämlich Almosen, Beten und Fasten, zu tun (vgl. Mt 6, 1–18). Jesus hat entsprechend auch häufig in der Nacht gebetet (Mk 1, 35; 6, 46; 14, 32ff; 6, 12; 9, 18). Ist die Verklärung auf dem Berg (vgl. Mk 9, 2ff) nicht die Offenbarung seines eigentlichen Seins, das er sonst verborgen hielt. Wenn Jesus fernerhin die geladenen Gäste mahnt, den »letzten Platz« bei der Hochzeit zu suchen (vgl. Lk 14, 17ff) und die Armen und Krüppeln, die keine Gegengabe bringen können einzuladen (vgl. Lk 14, 12ff), so hat dies er selbst vorgelebt, denn der Platz des Gottessohnes war vergleichsweise der letzte und er hat nicht die Gesellschaft der Vornehmen gesucht. Auch die Entschiedenheit, die Jesus erwartet, etwa bei der Nachfolge (Lk 14, 26ff; 9, 57ff) oder der Unauflöslichkeit der Ehe (vgl. Mk 10, 2ff) oder der Eindeutigkeit der Rede (vgl. Mt 5, 37), hat er selbst gelebt.

Auch wenn der menschliche Wille Jesu vom göttlichen überformt wurde, musste der menschliche lernen, reifen und gebildet werden. Die menschliche Natur empfand Hunger (vgl. Lk 4, 2), Durst (vgl. Joh 19, 28), Müdigkeit (vgl. Joh 4, 6) und Angst (vgl. Mk 14, 53). Sollte er, wenn er die Nacht hindurch gebetet hat, am Morgen nicht müde gewesen sein? Die Annahme wäre falsch, aufgrund der hypostatischen Union wären ihm alle Willenskräfte in »die Wiege gelegt« worden. Jesus musste sprechen und die Schönheit der Natur (vgl. Mt 6, 28f) sehen lernen.

Zweifellos kann sich der Mensch auch durch eigenes Bemühen bilden, aber die Anlagen werden meistens von außen geweckt. Dies tat bei Jesus vor allem seine Mutter. Sie war aber in keinem Fall ein bloßes mechanisches Werkzeug, ein Instrument zur Realisierung der erlöserischen Menschwerdung des ewigen Sohnes, sondern wirkte dabei mit allen ihren personalen Kräften. Natürlich bedurfte sie für ihre Mutterschaft, für ihre singuläre Gottesmutterschaft nämlich, besonderer Voraussetzungen; diese bestanden vor allem in der Bewahrung vor der Erbsünde und vor allen persönlichen Sünden. Im Gegensatz zu den übrigen Menschen gibt es zwischen der Unbefleckten Jungfrau und Jesus Christus eine wechselseitige Wirkung: Sie empfängt den ewigen Sohn und führt ihn in die Geschichte ein, aber der Sohn hat sich zuerst diese Frau als würdige, ihm entsprechende Mutter bereitet.

Wenn die Mutter ihren Sohn in das Denken ihrer Zeit einführt, ihm die aramäische Sprache und den Blick für die Schönheit der Natur vermittelt, wenn sie ihn »erzieht« zur Demut, zu solcher Armut, dass er nicht weiß, wohin er das Haupt legen soll, während die Füchse ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester haben (vgl. Lk 9, 58), zur Bereitschaft, den letzten Platz einzunehmen, zu einem Leben, das meistens in der Verborgenheit verlief, zum gehorsamen Leben auf den Vater hin – bis zum Leiden am Kreuz –, so verfremdet sie ihn nicht, sondern hilft seinem Sein als menschengewordenem Sohn Gottes zur Entfaltung. Aufgrund seiner Menschwerdung lebte der ewige Sohn immer arm – nicht unbedingt vergleichsweise, sondern aufgrund der Spannung zwischen dem, was er war, und dem, was er wurde – verborgen, auf dem letzten Platz usw. Dies hat Maria in ihrem mütterlichen Dienst zur Ausfaltung gebracht.

Damit aber Maria diesen mütterlichen Dienst in einer dem Sohn Gottes würdigen Weise ausüben konnte, wurde sie dazu bereitet. Die Sündenlose konnte ein Leben des Gehorsams führen, das nie durch einen Gegensatz zu Gott getrübt war, sie war die demütige Magd. Sie lebte in der Verborgenheit; wenigstens steht fest, dass sie im Neuen Testament selten auftritt und im Hintergrund steht. Maria war zudem schon vor der Kreuzigung ihres Sohnes häufig mit dem Leid vertraut gemacht worden. Auch wenn wir nichts von ihrem früheren Leben wissen, darf man ihr zudem schon im Hinblick auf ihre Compassio und Miterlöserschaft eine starke Leidensfähigkeit zusprechen, in Analogie zu ihrem Sohn. So war Maria vorbereitet, dass ihr Leben der Sendung Jesu und ihrer Entfaltung nicht im Wege stand, sondern sie förderte. Sie war ja von Ewigkeit auserwählt – »durch ein und dasselbe Dekret mit der Menschwerdung«¹⁴ – Mutter des Erlösers, Gottesmutter zu werden.

¹⁴ Pius IX., *Ineffabilis Deus*; ferner Pius XII., *Munificentissimus Deus*.

Maria ist durch eine besondere Nähe zu ihrem Sohn bestimmt. Sie ist, wie aus der Parallelisierung von Eva und Maria hervorgeht seine Hilfe (vgl. Gen 2, 18.20) und Gefährtin (vgl. Gen 3, 12). Wegen ihrer Auserwählung zur Gottesmutter wurde sie vor der Erbsünde bewahrt und im Guten zur Sündenlosigkeit befestigt¹⁵ (*confirmatio in gratia*), trotzdem steht fest, dass Maria frei war und nicht von der Gnade gleichsam gefesselt, denn die Gnade hebt nicht die Freiheit auf, sondern vollendet sie. So war Maria eine freie, in der Geschichte handelnde Person, gerade als sie im Namen der Menschheit im *negotium saeculare* das *Fiat* gesprochen hat, zu dem sie auch schweren Herzens unter dem Kreuz gestanden ist.

IV. Die entsprechende Mutter

Mutterschaft ist nicht nur eine biologische Aufgabe. Das mag beim Tier stimmen, wo die Mutter das Leben gibt und dann noch das Junge mit Nahrung versorgt und gegen Feinde schützt. Aber dem Jungen ist schon ein fertiger Lebensplan angeboren, den es im Verlauf ihres Wachsens immer mehr verwirklicht. Dem Menschen jedoch fehlt ein solcher angeborener Lebensplan. Als geistiges Wesen ist er frei, kann und muss sich entscheiden und lernen. Mutterschaft geht weit über das Biologische hinaus und schließt auch die Bildung des Denkens, Wollens und Fühlens mit ein. Menschliche Mutterschaft ist deswegen keineswegs mit der Geburt und der Nahrungsversorgung abgeschlossen. Im gewissen Sinn lässt sich sogar behaupten: Die eigentliche Aufgabe und Herausforderung beginnt erst bei der geistigen Formung des Kindes. Dieses Gesetz gilt auch für das Kind Maria: Ohne eine historisch verlässliche Überlieferung hat dies frommer Glaube mit der Verehrung der Eltern Mariens, vor allem der Mutter Anna, die ihr Kind unterrichtet, zum Ausdruck gebracht.

Dieses Gesetz gilt auch – *mutatis mutandis* – für Jesus. Wir kennen ihn nur ab seinem öffentlichen Auftreten und sehen ihn vor allem als eine Gestalt, die unbedingte Nachfolge seiner Person fordert und die als einzige den Willen des Vaters kennt und deshalb offenbaren kann (vgl. Joh 1, 18; Mt 11, 27). Da wir nur den mit Vollmacht handelnden Jesus kennen, besteht die Gefahr einer monophysitischen Verkürzung. Wir sind dann überrascht, zu hören, dass Jesus auch geistig von Maria geformt wurde. Wir vergessen, dass er auch voll Mensch war und deshalb von seiner Mutter nicht nur geboren, sondern auch in das menschliche, geschichtliche Leben eingeführt werden musste. Zu dem wissen wir fast nichts über das Leben des Kindes Jesus. Die apokryphen Schriften heben schon die Wundertätigkeit des Kindes hervor, aber das ist menschliche Dichtung. In diesem Beitrag wurde versucht, vom öffentlichen Wirken Jesu Grundzüge seines verborgenen Lebens herauszuarbeiten.

Wenn ein Kind zu formen nicht heißt, ihm die eigene (= des Erziehers) Weltsicht aufzudrängen und es so zu verfremden, sondern vielmehr die ihm eigene Begabung zu fördern, hat Maria ihre Aufgabe bestens erfüllt. Eine fehlgerichtete Beeinflussung ist schon deshalb auszuschließen, weil die Unbefleckt Empfangene, wie gezeigt

¹⁵ Vgl. A. Ziegenaus, *Befestigung in der Gnade: Marienlexikon* 1, 399 f.

wurde, nach Wertvorstellungen lebte die in der Menschwerdung des ewigen Sohnes grundgelegt sind.

Das seelisch-geistig bildende Muttersein Mariens endete, wie es scheint, ungefähr mit der Perikope des Zwölfjährigen im Tempel. Die Mutter wurde Jüngerin ihres Sohnes, der den Einbruch des Absoluten in die Geschichte auch für sie markiert und ihren Blick auf den hin öffnete, den er als Abba offenbarte. In der Aneignung der Offenbarung hat die Jüngerin den Sohn in sich nachgeformt, so dass die Jungfrau – Mutter nicht nur objektiv, sondern auch existentiell eine Ikone des Gott-Menschen ist.

¹⁰ Vgl. A. Ziegenaus, *Bekehrung nach Ostern*, München 1999, S. 107 und 108, Anm. 11 und 12.